

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Die Sühne

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



Tief in den dunklen Waldgebirgen des Schwarzwaldes liegen, unter Moos und rankendem Wurzelwerk begraben, die Ruinen eines alten Bergschlosses. Der Wanderer sucht vergebens gangbare Pfade nach dem von uralten Tannen umnachteten Gipfel, von Ast zu Ast baumelt in grauen Höfen die lange Bartflechte, und am sonnig hellen Mittag sucht der lichtscheue Uhu

unter der Nacht der Zweige seine stille Herberge.

Selten verirrt sich eines Fremblings Fuß in diese schauerliche Einsamkeit, die Bewohner der zerstreuten Thalhütten meiden die unheimliche Stätte, und nur der feste Waldmann beschleicht hier im Mondlicht den salzenden Auerhahn.

Wenige sind der Trümmer, die diese waldige Höhe krönen, Felsblöcke sind mit massigen Quaderstücken und zerrissenem Mauerwerk zusammengewürfelt, und der erste Blick zeigt dem Beschauer, daß hier gewaltige, über- oder unterirdische Kräfte das Bauwerk schwacher Menschenhand zertrümmert haben. Denn auf dieser öden Stätte des Grauens und der Zerstörung stand einst in den Zeiten der Kreuzzüge ein mächtiges Herrenschloß, in dessen hochumgürtetem Burghof sich Roß und Reiter in Stahl und Eisen tummelten, von dessen hohen Bogenfenstern Gesang und Zitherspiel ertönten, aus dessen rasselnden Thorwegen Ritter und Knappen hinausjagten, den schutzlosen Reisenden an der einsamen Landstraße zu überfallen.

Der Ruf zum Kreuze, um das heilige Land wieder aus der Macht der Ungläubigen zu reißen, die es unter dem tapfern Sultan Saladin den Christen wieder abgerungen hatten, war bis in die einsame Burg des Herrn von Tannenberg gedrungen, und Ritter Siegbert, der 40jährige, aber noch unverheirathete Burgherr, gürtete das lange Schlachtschwert um die Hüfte, und sammelte seine Knappen und Schildträger zum Auszug in's gelobte Land.

Sie Alle folgten freudig dem Ruf ihres Herrn,

D

und in wenigen Wochen war das kleine Heer marschfertig.

Nur Einer unter ihnen, der Knappe Kunibert von Moosburg, ein schmucker Jüngling von 24 Jahren, der nachgeborene Sohn einer benachbarten Herrenfamilie, schritt gesenkten Hauptes, und trüben Auges durch die bröckeligen Hallen des Schlosses und gedachte zugend des nahen Abschiedes. Denn droben im Schlosse am geöffneten Fenster saß Bertha, eine nahe Verwandte des Schlossherrn, welche, von frühen Jahren an eine elternlose Waise, unter fremdem Dache, und zuletzt in dem Schloß Tannenberg bei der alten Mutter des Herrn Siegbert eine Zufluchtstätte gefunden hatte. Sie war achtzehn Jahre alt, eine lieblich blühende Rose, aber frühgereift in der Schule des Ernstes, der Leiden und der Erfahrung. Nicht allein fremde Herren und Ritter warben um die Hand der schönen und reichen Erbin, sondern Herr Siegbert selbst war einer der eifrigsten dieser Bewerber.

Sie alle aber hatten sich bisher vergebliche Mühe gegeben, denn ihr Herz hatte gewählt, und sie gehörte dem schmucken Kunibert mit der ganzen Liebe einer unverdorbenen, reinen Seele.

Noch in den letzten Tagen hatte Siegbert seine Werbungen dringend erneuert, aber sie hatte ihn entschieden abgewiesen, indem sie ihm zugleich offen bekannte, daß ihr Wort und Herz bereits einem Andern gehöre. Mit finsterner Stirne hatte der stolze Freier diese Worte vernommen, und obwohl Bertha ihm keinen Namen nannte, so hatte sein Argwohn sogleich den längst gefürchteten Nebenbuhler errathen. Beinahe in demselben Augenblicke wuchs aber auch ein finsterner Plan aus der Tiefe seiner Seele empor, und scheinbar vergessend rüstete er nur desto eifriger den Abzug.

Noch einmal in der Dämmerung des letzten Abends wechselten Kunibert und Bertha die Schwüre ewiger Treue, am andern Morgen mit dem ersten Grauen des Tages ritt der wehrhafte Zug über die Brücke, und hinter den Fenstern ihres Gemaches weinte Bertha die letzten Thränen des Abschieds, und so reichlich, so unaufhaltsam strömten diese Zähren, als fühlte sie, daß es Thränen des letzten Abschieds sein sollten für diese Welt.

Unter Kaiser Friedrichs, des Rothbärtigen, Befehlen bewegte sich der Heerzug der Kreuzfahrer durch Oesterreich, Ungarn, das griechische Reich nach Kleinasien, überall mit Beschwerde, mit Noth, mit offenen oder heimlichen Feinden kämpfend, und überall mußte es Siegbert so einzurichten, daß Kunibert der Gefahr am nächsten. Hinf. Vot. 1858.

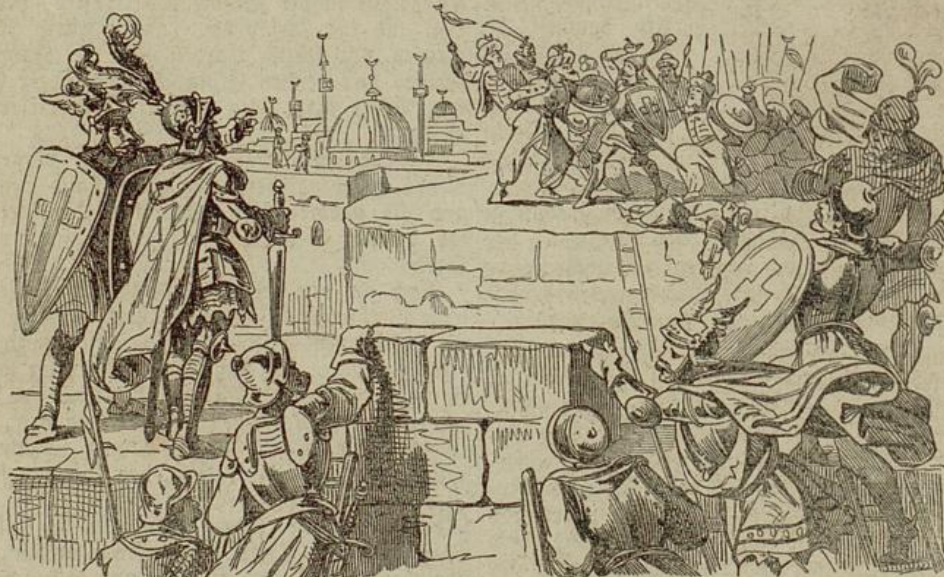


sten war. Aber, als ob eine unsichtbare Hand die Gefahr allenthalben von seinem Haupte abwendete, überall rankten sich neue Lorbeern um seine Stirne, nirgends wollte des Todes Arm ihn erreichen, wie es Siegbert so sehnsüchtig erwartete und wünschte.

Der Kaiser hatte in den Wellen des Saseph bei Seleucia seinen Tod gefunden, viele der deutschen Kreuzfahrer hatten den Heimweg gesucht, aber unsere Tannenberger Kämpfer hatten sich dem Herzog Friedrich von Schwaben angeschlossen, welcher die beim Zuge Aussharrenden weiter in das gelobte Land führte. Vor Ptolemais gab es noch mehr harten Strauß. Die Türken wehrten sich ihrer Haut und am Ende wohl auch ihres Rechtes wie Verzweifelte.

mit kaum verhehlter Herzensfreude dem Kampfe zusehend, sah den Kampfgenossen von allen Seiten umdrängt, sich mitten unter die zahlreichen Feinde stürzen, eine Zeitlang die mächtige Klinge über den Häuption der Feinde schwingend, dann plötzlich unter einem Wald von Säbeln und Lanzen versinken. Dem ist nicht mehr zu helfen, mit diesen Worten wendete er sich zu seinen Leuten und zog sich mit den übrigen Stürmenden langsam in das Lager zurück. Bald darauf wurde die Stadt erobert, aber Siegbert kümmerte sich um so weniger um das etwaige Schicksal seines Knappen, als er denselben für todt halten mußte.

In Folge eines Zwistes zwischen dem Herzog Leopold von Oesterreich und dem englischen König Richard zog die Mehrzahl der deutschen Ritter



Anfangs zwar kämpfte der ritterliche Jüngling wie ein Löwe, aber der Uebermacht mußte auch seine Heldentrast erliegen ic.

Mehrere Stürme auf die Stadt wurden abgeschlagen. Bei einem derselben waren unsere zwei Schwarzwälder voran, vor Allen aber Kunibert. Schon hatte er den äußern Wall überschritten, den Graben durchwatet, die Leiter angestellt, die Mauer erstiegen, da erschien eine Verstärkung der Feinde auf der Mauer. Siegbert, der den Augenblick zur Ausführung seines Planes für passend hielt, zog sich augenblicklich mit den Seinen zurück, den tapfern Kunibert hoch auf der Mauer mitten unter Feinden seinem Schicksal überlassend. Dies war denn auch bald entschieden. Anfangs zwar kämpfte der ritterliche Jüngling wie ein Löwe, aber der Uebermacht mußte auch seine Heldentrast erliegen. Siegbert, von dem gegenüberliegenden Walle aus

nach Hause, unter ihnen auch Siegbert.

Nach langer, mühevoller Reise zog er, von wenigen der mit ihm Ausgezogenen begleitet, wieder durch den Thorweg seiner heimatlichen Burg. Von weitem schon hatte Bertha, welche so manchen langen Tag hinausgesehnt hatte nach einer nahen Hochebene, über welche die Straße führte, den wallenden schwarzen Helmbusch Kuniberts vermisst, mit bange klopfendem Herzen eilte sie den Angelommenen in den Burghof entgegen, und bei der rasch und schonungslos zugeworfenen Nachricht von Kuniberts Tode, war sie, von jähem Schrecken niedergeschmettert, ohnmächtig auf das Steinpflaster niedergesunken.

Hebt das schwachnervige Fräulein auf, rief der rohe Kriegsmann seinen Begleitern zu, und



trägt sie hinauf in ihr Gemach! Die Zeit und andere Liebe wird ihr Herzweh schon zu heilen wissen.

Lange, lange weinte Bertha in ihrem einsamen Zimmer um den theuern Todten, dann aber tauchten doch wieder schüchtern Gedanken und Bilder der Hoffnung in ihrer Seele auf. Ihr Herz sträubte sich gegen den Glauben an seinen Tod, hielt sich krampfhaft fest an dem, wenn auch noch so schwachen, Strohhalme der Hoffnung.

Mehrere Tage wollte sie Niemand sprechen, dann aber verlangte sie nach näherer Kunde über die letzten Schicksale des Gefallenen. Diese wurden ihr von Siegbert bereitwillig mitgetheilt, aber gerade aus diesem Berichte schöpfte ihre Hoffnung neue Kraft, und wie bestimmt auch Siegbert versicherte, er sei wirklich und gewißlich todt, so mißtraute sie mehr und mehr seinen Worten, und zuletzt stand es beinahe wie unumstößliche Gewißheit in ihrem Innern fest, Kunibert sei nicht todt, sondern nur gefangen, und werde eines Tages wieder heimkehren. Nach Verfluß mehrerer Monate begann der Ritter sich dem Fräulein wieder zu nähern. Unter die Worte scheinbarer Theilnahme und freundlicher Erinnerung an den in der Ferne Gefallenen mischten sich aber allmählig die Ausdrücke eines noch zarteren und innigern Gefühles, und obwohl Bertha darauf nicht zu achten schien, auch jede Gelegenheit zu solchen Erklärungen sorgfältig vermied, so konnte sie doch nicht verhindern, daß eines Tages Siegbert sie in dem Schloßgarten allein überraschte, ihr in allem Ernste seine Liebe erklärte und die bestimmte Erwartung aussprach, Bertha werde nun nicht länger sich weigern, ihm ihre Hand zum Ehebunde zu reichen. Die überraschte Jungfrau erklärte ihm offen, wie er wohl wissen müsse, daß ihr Herz dem in der Ferne Gebliebenen angehört habe, und noch sei nicht all ihre Hoffnung auf dessen Rückkehr erloschen. Zudem sei sie, wenn er nicht wiederkehre, entschlossen, der Welt zu entsagen, und ihre Tage in der Einsamkeit eines Klosters zu beschließen. Wiederholt aber umsonst versuchte der Freiherr die Worte der Ueberredung und des drängenden, freundlichen Zuspruchs, die Jungfrau blieb bei ihrer ersten Erklärung so daß bei Siegbert mehr und mehr zu der begehrlischen Liebe der Angrimm über seine verschmähten Anträge sich gesellte, und er ihr zuletzt in der bestimmtesten Weise erklärte, wenn sie nicht gutwillig seinen Anträgen sich füge, so werde er sie mit Gewalt schon zu zwingen wissen. Bertha erbebt vor dem Ausdruck entschlossener Bosheit, welcher aus seinen Augen leuchtete, und zog sich unter Thränen in ihre Gemächer zurück. Mit zornigem Wort und drohender Geberde rief er ihr noch nach: Von heute in vier

Wochen, Fräulein, wirst Du, in Gutem oder mit Gewalt mein angetrautes Weib!

In ihrem Zimmer angekommen, ließ sie ihren Thränen nicht lange freien Lauf, denn es war ihr klar und gewiß geworden, daß Siegbert zum Aeußersten entschlossen und fähig sei, und daß mithin ihr nichts übrig bleibe, als schnelle Flucht aus des Zwingherrn Gewalt. So schnell der Entschluß dazu gefaßt war, so schnell waren auch die Vorbereitungen dazu getroffen, die nöthigsten Kleidungsstücke gepackt, das nöthige Geld zur Reise in das nicht sehr entfernte Frauenkloster eingesteckt. In dem Kloster wollte sie einstweilen eine Zufluchtsstätte vor ihrem Verfolger suchen, und der Vorsehung die weitere Entwicklung ihres Schicksales getrost anheimgeben. Der Mutter Siegberts hatte sie zwar früher schon ihren Kummer und ihre Hoffnungen mitgetheilt, diese aber, welche nichts sehnlicher wünschte, als die Verbindung ihres Sohnes mit der reichen Erbin des verwandten Stammes, hatte sie kurz abgefertigt, mit der Erklärung, das seien Kinderpossen, und die Zeit werde schon ihr Herz heilen, und sie an die Verbindung mit Siegbert gewöhnen, die doch wahrlich ehrenhafter sei, als die mit dem armen Knappen Kunibert, der nichts habe als einen alten Namen und einen allerdings tapfern Arm.

So blieb denn der armen Bertha nichts übrig, als die Kraft des eigenen Willens und das Vertrauen auf eine helfende höhere Hand. In der schweigenden Stille der Nacht suchte sie den Weg durch die Wendeltreppen des hohen Schlosses hinab in den Schloßhof und von da in den Schloßgarten. In dem Augenblicke aber, als sie in den Garten eintrat, war es ihr, als vernähme sie in dem Schlosse das Knarren einer Thüre. Sie blieb stehen und lauschte, als sie aber nichts weiter hörte, hielt sie das Geräusch für eine Täuschung, setzte ihren Weg durch den Garten fort, öffnete leise ein Pfortchen, das von da aus in's Freie führte, und eilte den nahen, in das Thal führenden Waldpfad zu gewinnen. Noch aber ist sie keine Viertelstunde Weges bergab gegangen, als sie plötzlich eilende Schritte hinter sich vernimmt, und das Gebell eines Hundes an ihr Ohr schlägt, und ehe sie noch Zeit hat, sich in dem nahen Gebüsch zu verbergen, steht der Hund vor ihr, und der Freiherr hat sie an den Armen erfaßt.

Ei, ei, wohin so spät noch mein zartes Täubchen in Nacht und Nebel? Dacht' ich mir's doch, die Frist von vier Wochen würde Dir zu kurz sein, und Du würdest mir auszufliegen suchen aus dem Neste. Drum hab' ich wohlweislich dafür gesorgt, daß scharfe Hut und Wache gehalten wurde, damit das Vögelein sich nicht zu weit



verfliegen könnte. Hast mir's bequem gemacht, mein Täubchen, hast mich nicht lange warten lassen auf den Ausflug. Nun aber komm wieder heim mit mir auf's Schloß, daß wir Dir die Flügel etwas stutzen, und Dir Zeit und Muße geben, Dich an die zukünftige Heimath zu gewöhnen!

Willenlos und sprachlos folgte die Gefangene ihrem Verfolger zurück in die kaum erst verlassenen Mauern. Aber nicht in die gewohnten Räume ihrer jungfräulichen Gemächer geleitete sie der Schloßherr, sondern in ein abgelegenes, gegen eine tiefe, unzugängliche Waldschlucht sich öffnendes Stübchen des östlichen Schloßflügels. Diesen Flügel bewohnte überdies der alte finstere Schloßvogt, ein vertrauter Freund und Helfer Siegberts, ein hartgefotterer, herzloser alter Sündler, der vor keiner That zurückbebt, wenn sein Herr sie befohlen hatte. Diesem übergab der Freiherr das Fräulein mit den Worten: den Vogel da gebe ich in deine Verwahrung. Kommt er Dir fort oder erfährt ein Sterblicher außer uns Beiden, daß sie hier ist, so büßest Du mir dafür im tiefsten Burgverließ!

Das war dem alten Wächter genug. Stillschweigend entfernte sich Siegbert, stillschweigend führte der Schloßvogt die arme Gefangene in eine halbdunkle Zelle, deren kleines Gitterfenster ziemlich hoch oben nach der einsamen Waldschlucht hinausblühte. Hierher konnte keines Menschenauge dringen, von hier hinaus reichte keines Menschen Hilferuf zu dem Ohre eines Retters.

Sogleich nach dem Verschwinden der Jungfrau hatte Siegbert das Gerücht verbreitet, sie sei heimlich entflohen, wahrscheinlich in ein Kloster, und deswegen sei alles weitere Forschen nach ihr nutzlos.

So vergingen mehrere Monate in trauriger Einsamkeit für Bertha, noch trauriger und peinlicher aber als die Stunden der Einsamkeit waren die Stunden, wenn der Freiherr kam, und sie mit seinen Herzensanträgen bestürmte.

Nur Einer war im Schlosse, dem sie sich hätte vertrauen mögen, und dieser Eine war ein treuer Freund Kunibert's Namens Landolf, der aber, wahrscheinlich auf des Schloßherrn absichtliche Veranlassung den Zug nach Palästina nicht mitgemacht hatte.

Während nun Bertha so einsam trauernd in ihrer Zelle saß, hatte sie bald Freundschaft geschlossen mit einem Paar zutraulicher Tauben, die öfter an ihr Fenster, und bald auch durch dasselbe in die Zelle der armen Gefangenen kamen, um dort die dargereichten Brotsamen aus ihrer Hand zu fressen. Da sind Landolf's Tauben, dachte sie eines Tages plötzlich und Landolf ist Kunibert's Freund! Schnell wurden also einem

Papiere ihre Klagen und Mittheilungen anvertraut, das Papier an den Hals einer Taube befestigt und diese so entlassen. Kaum konnte sie den kommenden Morgen, kaum die Stunde erwarten, in welcher gewöhnlich ihre Gäste, die Täubchen, kamen. Und siehe da, sie kamen und setzten sich vor ihr Fenster und flogen auf ihr bescheiden Tischlein, und die Eine trug ein beschriebenes Blatt am Halse, welches ihr die Kunde gab, daß ihr Brieflein an den rechten Ort gelangt sei. So wurde der Briefwechsel fortgesetzt, bis sie sich endlich nach verschiedenen Vorschlägen dahin einigten, Landolf solle sich nach Palästina begeben, um dort Gewißheit über den Vermißten zu erlangen. So lange solle die Eingeschlossene noch in ihrer Einsamkeit bleiben.

Landolf war also wirklich eines Morgens aus dem Schlosse verschwunden, und eilte nach Italien, um von dort zu Schiffe nach Asien zu reisen. Niemand sonst im Schlosse wußte jedoch von seinem Reiseziel.

Bald nach Landolf's Verschwinden trat Siegbert in Bertha's Zelle, erklärte ihr, er begeben sich zu des Kaisers Hoflager nach Bältsland, dort einem großen Turniere anzuwohnen, und nach seiner Rückkehr werde und müsse Hochzeit sein im Tannenberger Schlosse, darauf verpfände er sein ritterlich Wort. Da ward es der Jungfrau wohl bange und kummervoll zu Muth, aber eine Stimme gläubigen Vertrauens in ihrem Herzen sagte ihr dennoch, der Herr im Himmel werde es so weit nicht kommen lassen.

Wiederum waren etliche Monate verflossen, da dröhnt rascher, mächtiger Hufschlag unter dem Thorbogen, zwei stattliche Reiter sprengen in den Burghof, werfen die Zügel ihrer Pferde in die Hände der herbeieilenden Diener, und eilen rasch die Wendeltreppe des Schlosses hinauf. Ebenso rasch stürzen sie dem abgelegenen Flügel des Schlosses zu, fordern gebieterisch von dem erschreckten Schloßvogt die Schlüssel zu Bertha's Zelle, und mit einem Schrei der jähen Ueberaschung stürzt Bertha in die Arme ihres ersehnten und erhofften Kunibert's.

Wir wollen es nicht versuchen, die Stunden des ersten Wiedersehens auszumalen, wir wollen lieber den Heimgekehrten selber sprechen und in der Kürze sein Schicksal erzählen lassen.

Nach dem ersten Sturme des glückseligen Wiedersehens erzählte er wie folgt:

„Bei dem Sturme auf die Stadt, bei welchem Ritter Siegbert mich absichtlich weit voran geschickt, und dann treulos verlassen hatte, fiel ich schwer verwundet als Gefangener in die Hände der Türken. Aber unsere Kriegsmacht erneuerte den Sturm, die Stadt fiel in die Hände der Kreuzfahrer, und ich ward wieder frei.“



„Von Siegbert erfuhr ich nichts, als daß er nicht mehr da war, und Niemand konnte mir berichten, ob er gefallen oder in die Heimath zurückgekehrt sei.

„Noch kämpfte ich eine Zeitlang in den Reihen der Kreuzfahrer, aber als nach und nach alle deutschen Krieger den Heimweg suchten, und als die räthselhafte Entfernung Siegberts mich mehr und mehr in Unruhe und Besorgniß versetzte, war auch meines Bleibens nicht mehr in dem gelobten Lande. Ich eilte der Heimath zu. Von Syrien fuhr ich zu Schiffe nach Italien, und landete in Genua. Ich steige an's Land. Wer aber beschreibt meine Freude, als ich wenige Schritte vom Ufer diesen meinen treuen

ter Siegbert's Anwesenheit. Ohne mich ihm zu nähern, hörte ich doch aus Anderer Munde, wie er nach vollendetem Turniere heimzukehren gebente zur lustigen Hochzeit. Ich beschloß ebenfalls eine Lanze zu brechen. Ringsum hatten sich die Schranken mit zahllosen Zuschauern gefüllt, der Kaiser blickte von seinem Sitze unter purpurnem Thronhimmel herab auf das wogende Gebränge der Menge und das heitere Waffenspiel der Kämpfer.“

„Da reitet von einer Seite Ritter Siegbert von Tannenberg in die Schranken, von der andern fordere ich Einlaß und erhalte ihn. Auf das Verlangen des Kampsheroldes, unsere Bistire zu heben und unsere Namen zu nennen, gibt sich zuerst Siegbert zu erkennen, sodann trete ich



Ich rannte ihm meine Lanze mit voller Gewalt auf die Brust etc.

Freund Randolf erblicke und in fröhlichem Wiedersehen an mein Herz brücke. Doch nicht lange sollte es beim fröhlichen Wiedersehen bleiben; denn bald berichtete er mir von Dir, meine treue Bertha, und von der schnellen Heimkehr des Freiherrn, und von Deiner Flucht und Deiner Bedrängniß. Daß nach solcher Kunde unsere Heimreise auf den Flügeln rastloser Eile fortgesetzt wurde, läßt sich denken.

„Nur in Mailand konnten wir nicht so rasch vorüberziehen. Dort war nämlich großes kaiserliches Hoflager und Ritter aus aller Herren Länder hatten sich zum fröhlichen Turniere hier versammelt. Hier traf ich viele bekannte Ritter aus Schwabenland, hier vernahm ich auch Rit-

vor, küßte mein Bistir und rufe den Namen „Kunibert von Moosburg.“ Da sah ich den Freiherrn erbleichen, als ob er den Geist eines Verstorbenen gesehen, aber schnell sein Bistir senken, und die Lanze krampfhaft einlegen zum Kampfritt. Ich sah voraus, welcher Kampf mir bevorstand, nahm daher meine ganze Kraft zusammen, seinen Anprall auszuhalten. Und er kam gegen mich mit der ganzen Wucht seiner gewaltigen Kraft, daß der Stoß seiner Lanze, meinen Harnisch treffend, mir durch alle Glieder zitterte; aber ich saß fest im Sattel, und seine Lanze zersplitterte wie Glas an meiner Brust. Er forderte einen zweiten Gang. Jetzt wußte ich mit Gewißheit, daß es ein Kampf bitterm Ernstes sei,



ein Kampf auf Leben und Tod. Beim zweiten kam ich meinem wüthenden Gegner zuvor, rannte ihm meine Lanze mit voller Gewalt auf die Brust, hob ihn hoch aus dem Sattel und schleuderte ihn weitweg in den Sand der Bahn. Blutströme flossen ihm aus Mund und Nase, das Licht seiner Augen begann zu brechen, sterbend reichte er mir die Hand, und hauchte mir mit dem letzten Odemzuge noch die Worte zu: „Kunibert sie ist dein!“

„Und so, meine Theuere, bin ich jetzt hier, Dich aus der einsamen Zelle zu erlösen, und hinzuführen vor den festlich geschmückten Hochzeitaltar!“

Seit dem Abzuge Siegbert's nach Italien war auch dessen Mutter zum Staube versammelt worden, und dadurch war Bertha die einzige Erbin Tannenbergs geworden. Wenige Wochen waren vergangen, so begab sich ein stattlicher Zug von Rittern und Edelfrauen nach der Schloßkapelle, wo Kunibert und Bertha sich das Gelübde ehelicher Treue erneuerten, und den Bund der Herzen zu einem geheiligten Bunde des Lebens machten.

Die Nachkommen ihres Geschlechtes sind im Laufe der Zeit ausgestorben, die Mauern ihrer Burg in Schutt und Trümmer zerfallen, aber die Sage ihres wunderbaren Geschehes und der gnädigen Führung Gottes lebt noch in dem Munde des Volkes der umliegenden Dörfer und Weiler.

Jedes hat seinen Theil.



Eine Frau, deren Kind nicht schlafen wollte und fortwährend schrie, weckte ihren sanft schlafenden Mann, und bat ihn, sie mit dem Wiegen abzulösen, da er so gut wie sie an dem Kinde Theil habe. — „Du hast Recht,“ sagte der Mann, sich auf die andere Seite legend, „wirge Du nur Deinen Theil, ich lasse den meinigen schreien.“

S p r ü c h e.

Du bist und laß vorüber gahn,  
Das Wetter will seinen Willen han.

Hätte die Kage Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr;  
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder, — wer hätte noch was?

Das gebrochene Bein.

Wollten auch einmal ein Paar Herren von so und so eine Spazierfahrt machen nach der nahen Stadt oder noch weiter, und fuhren Nachmittags von Hause fort. Sie hatten, wie sich das von selbst versteht, denn es waren zwei vornehme Herren, nicht von dem Schlag des Hintenden, der froh ist, wenn er unter Umständen einen ganz ordinären Klepper bekommt, weil schlecht gefahren denn doch besser ist, als gut gelaufen, — sie hatten also einen stattlichen Einspanner, und einen scharfen Gaul davor, dem man's ansehen konnte, daß er mehr Haber bekam, als manches Halbduzend Kinder Brot. Schon lag die Nacht auf Feld und Wald, als sie sich wieder auf den Heimweg machten. Als sie nun eine Strecke weit gefahren waren, so deckte sich plötzlich der Himmel mit schwarzen Wetterwolken, und machte die Nacht noch schwärzer, und dazwischen fuhren zuckende Blitze und trachten gewaltige Donnerschläge, — daß den beiden Reisenden im Einspanner Hören und Sehen verging, und sie in stiller Ergebung in ihr Schicksal ihr Loos unserm Herrgott und ihrem Gaul anheimstellten.

Es scheint aber, daß es diesem ging, wie seinen beiden Herren, und daß auch ihn die immerwährenden Blitze, welche wieder mit pechschwarzer Finsterniß wechselten, etwas aus der Fassung und Wegsteuer brachten. Kurz und gut, oder vielmehr kurz und schlecht — auf einmal macht die ganze Gesellschaft, Kutsche und Gaul und unsere beiden Pläfirreisenden einen unwillkürlichen, natürlich sehr überraschenden, Purzelbaum in den Straßengraben, und nehmen damit auch zugleich gelegenheitlich ein unentgeltliches Bad. — Doch mochte dieses unsern beiden Reisenden nicht recht behagen, denn sie hatten sich bald wieder aus ihrer unangenehmen Lage herausgearbeitet und standen wieder, wenn auch nicht trockenen Fußes, doch mit heiler Haut und geraden Knochen am Ufer. Daß das Chaischen nicht wie sie von selber aufstand, fanden sie ganz in der Ordnung, aber daß der Gaul immer noch im Graben strampfte und schwaberte, das wollte ihnen nicht recht gefallen.

Also an den Gaul. Nacht war's, der Regen sparte seine Bescheerungen auch nicht, und so war es wirklich eine riesenhafte Arbeit für unsere Verunglückten, das arme Roß wieder auf die Beine zu bringen. Als das stand, so wurde der Wagen eben so mühsam wieder aufgerichtet, und nachdem man sich überzeugt hat, daß das Fuhrwerk noch in Ordnung ist, soll der Gaul wieder eingespannt werden, denn sie hatten ihn begreiflicherweise beim Aufrichten ausgespannt. Aber, o weh, der arme Teufel ist schlechter bei der